

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Andrew Lane ist der Autor von mehr als zwanzig Büchern, unter anderem Romanen zu bekannten TV-Serien wie ›Doctor Who‹ und ›Torchwood‹. Einige davon hat er unter Pseudonym veröffentlicht. Andrew Lane lebt mit seiner Frau, seinem Sohn und einer riesigen Sammlung von Sherlock-Holmes-Büchern in Dorset.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

ANDREW LANE

YOUNG SHERLOCK HOLMES

TÖDLICHE GEHEIMNISSE

Aus dem Englischen
von Christian Dreller

⊠ | FJB



2. Auflage: Februar 2017

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, November 2016

Die englische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
›Young Sherlock Holmes – Stone Cold‹
bei Macmillan Children's Books, London, England
© Andrew Lane 2015

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2016 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main
Lektorat: Lana Schmitz

Satz: pagina GmbH, Tübingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-03224-2

1

Völlig hingerissen beugte sich Sherlock Holmes in seinem Sitz vor, als der junge Mann auf der Bühne seine Violine an die Schulter brachte, das Kinn an den Kinnhalter schmiegte und den Bogen hob, um ihn zunächst reglos über den Saiten schweben zu lassen. Das flackernde Licht der den Bühnenrand säumenden Gaslampen tauchte den Violinisten in tanzende Schatten, wodurch es aussah, als würden innerhalb weniger Augenblicke Hunderte von verschiedenen Ausdrücken über sein Gesicht spielen.

Das Publikum schien immer gespannter zu werden. Einen ewigen Moment lang hatte es den Anschein, als hätte man ein Taschentuch hören können, das auf den Boden flatterte, so still war es im Theater geworden. Dann begann er zu spielen.

Der erste Ton schwoll wie aus dem Nichts an, bis er den ganzen Zuschauerraum erfüllte – so rein und so herrlich, dass Sherlock ein ganzes Jahr seines Lebens dafür gegeben hätte, wäre er selbst in der Lage, so einen Ton zu spielen. Es kam ihm fast unmöglich vor, dass etwas, das im Grunde nur aus Holz und Darmsaiten bestand und von einem fehlbaren Menschen gespielt wurde, der Perfektion so nahe kommen konnte.

»Er spielt auf einer Stradivari«, flüsterte Rufus Stone Sherlock von der Seite zu. Doch Sherlocks Aufmerksamkeit war so auf den jungen Mann auf der Bühne fixiert, dass er die Worte seines Freundes und Mentors kaum wahrnahm. Er konzentrierte sich ganz auf die Musik, auf die Abfolge der Töne und Akkorde, die der kleinen Bühne entsprangen, als wären sie etwas absolut Reales, während das Theater und das Publikum einer immateriellen Welt entstammten. Niemals hätte Sherlock sich vorstellen können, dass es möglich wäre, so wunderschön Violine zu spielen.

Die folgenden fünfundvierzig Minuten lauschte Sherlock der Musik – beinahe ohne zu atmen und gleichgültig gegenüber allem, was um ihn herum geschah – während der Violinist eine Reihe von Stücken zum Besten gab. Das ein oder andere – ein paar spanische Tänze sowie einige populäre Opernmelodien – erkannte Sherlock von seinen eigenen Übungen wieder, aber viele Stücke waren neu für ihn. Er vermutete, dass der Mann sie selbst komponiert hatte, da er völlig in ihnen aufzugehen schien. Einige waren nicht nur wunderschön, sondern auch so teuflisch kompliziert, dass die linke Hand des Künstlers schnell wie ein Schemen über das Griffbrett huschte.

Nach einer Weile merkte Sherlock, dass sein Bruder Mycroft, der auf der anderen Seite neben ihm saß, unbehaglich auf seinem plüschgepolsterten Sitz hin- und herrutschte. Dieser war eigentlich viel zu klein für ihn, so dass seine Ellenbogen permanent gegen Sherlocks

Arm und den seines anderen Nachbarn stießen. Sherlock konnte hören, wie Mycroft hin und wieder ein Schnaufer entfuhr, als würde er unbewusst versuchen, allen in seiner Umgebung zu signalisieren, wie unglücklich er war und dass er am liebsten woanders wäre. Vielleicht jedoch geschah es gar nicht so unbewusst. Vielleicht war sich Mycroft voll und ganz darüber im Klaren, welche Signale er an die zunehmend gereizter werdenden Leute in seiner Umgebung aussandte, und scherte sich schlicht und einfach nicht darum.

Nach einer besonders schwierigen Tonsalve, die der Violinist dem Instrument entlockte, als wäre es nichts, endete die erste Hälfte des Konzerts. Der Musiker verbeugte sich unter enthusiastischem Applaus, und der Vorhang fiel.

»Gott sei Dank«, brummte Mycroft. »Ich hatte schon langsam befürchtet, ich wäre gestorben und in der Hölle gelandet. Wer, sagten Sie doch gleich, ist dieser junge Fiedler?«

Sherlock äugte zur Seite, wo Rufus Stone saß. Der Ausdruck auf Stones Gesicht war irgendwo in den unklaren Gefilden zwischen Belustigung und Wut angesiedelt.

»Sein Name lautet Pablo de Sarasate«, antwortete Stone mit sorgsam kontrollierter Stimme. »Er ist Spanier, sechsundzwanzig Jahre alt und vermutlich der vollendetste Violinist seit Niccolò Paganini.«

»Hm«, brummte Mycroft. »Also, ich hätte eine Blaskapelle im Park vorgezogen. Das wäre eine viel melodischere Musik für meine Ohren.«

»Und die Liegestühle dort wären viel bequemer für Ihre ...« Stone zögerte. Sherlock fühlte mit ihm – technisch gesehen war Mycroft Stones Vorgesetzter. »... für Ihre natürlichen Sitzbedürfnisse«, beendete Stone verbindlich den Satz.

»Ich empfinde das dringende Verlangen nach einem großen trockenen Sherry«, verkündete Mycroft, als hätte Stone überhaupt nicht gesprochen. »Meint ihr, uns bleibt genügend Zeit, die Bar zu besuchen während dieser willkommenen Unterbrechung von dem Gejaule auf der Bühne?«

Stone zuckte zusammen und öffnete schon den Mund, um etwas zu erwidern, aber Sherlock kam ihm zuvor.

»Ich glaube, das wäre eine gute Idee«, sagte er.

Stone ergriff Sherlock am Ellenbogen, als sie sich den Weg durch die Sitzreihen hindurch zum Mittelgang bahnten. »Dein Bruder bringt mich noch mal ins Grab«, zischte er. »Wenn schon nicht wegen der gefährlichen Undercover-Jobs, mit denen er mich beauftragt, dann garantiert weil ich ihm irgendwann einen Kinnhaken verpasse, wenn er sich noch viel länger darüber auslässt, wie sehr er diese Musik hasst.«

»Ich weiß nicht einmal, warum er überhaupt mitgekommen ist«, sagte Sherlock. »Das hier gehört nicht gerade zu der Art von Zeitvertreib, der ihm normalerweise Vergnügen bereitet.«

»Er meinte zu mir, dass er sich mit uns beiden in einer behaglichen und ungezwungenen Umgebung unterhalten wolle.«

»Trotzdem ...« Sherlock blickte sich im Zuschauer-
raum um. »Es muss doch etwas geben, was seinem Ge-
schmack eher entspricht als das hier.«

Stone verzog das Gesicht. »Kann sein, dass ich ihm
gegenüber erwähnt habe, ich würde dich mit ins Thea-
ter nehmen, ohne dabei genauer darauf eingegangen zu
sein, was wir uns ansehen. So im Nachhinein betrach-
tet, könnte dein Bruder gedacht haben, dass wir kein
Konzert, sondern ein Theaterstück besuchen.«

»In der Tat weiß er ein gutes Melodrama zu schätzen«,
räumte Sherlock ein. »Er hat mir einmal erzählt, dass
Shakespeares *Hamlet* ihm alles Nötige über skandinavi-
sche Politik beigebracht hat.«

Sie befanden sich nun im Mittelgang und steuerten auf
die Bar zu. »Was hältst du vom Konzert?«, fragte Stone.

»Es ist unglaublich.« Sherlock hielt einen Moment in-
ne, als er sich die Gefühle vergegenwärtigte, die ihn
während Sarasates Violinenspiel überwältigt hatten.

»Seine Technik ist einfach makellos.«

»Er wird es noch zu großer Berühmtheit bringen«, be-
stätigte Stone. »Du kannst wirklich froh sein, ihn in
einem so frühen Stadium seiner Karriere zu erleben.«

Sie erreichten die Bar. Mycroft schob sich durch die
Menge, wie eine Galeone, die sich durch raue, schwere
See pflügte. Wenige Minuten später hatten sie sich in
einem Fenstererker niedergelassen und nippten an ih-
ren Drinks.